MERZ 21

erstes

VEILCHEN=

HEFT

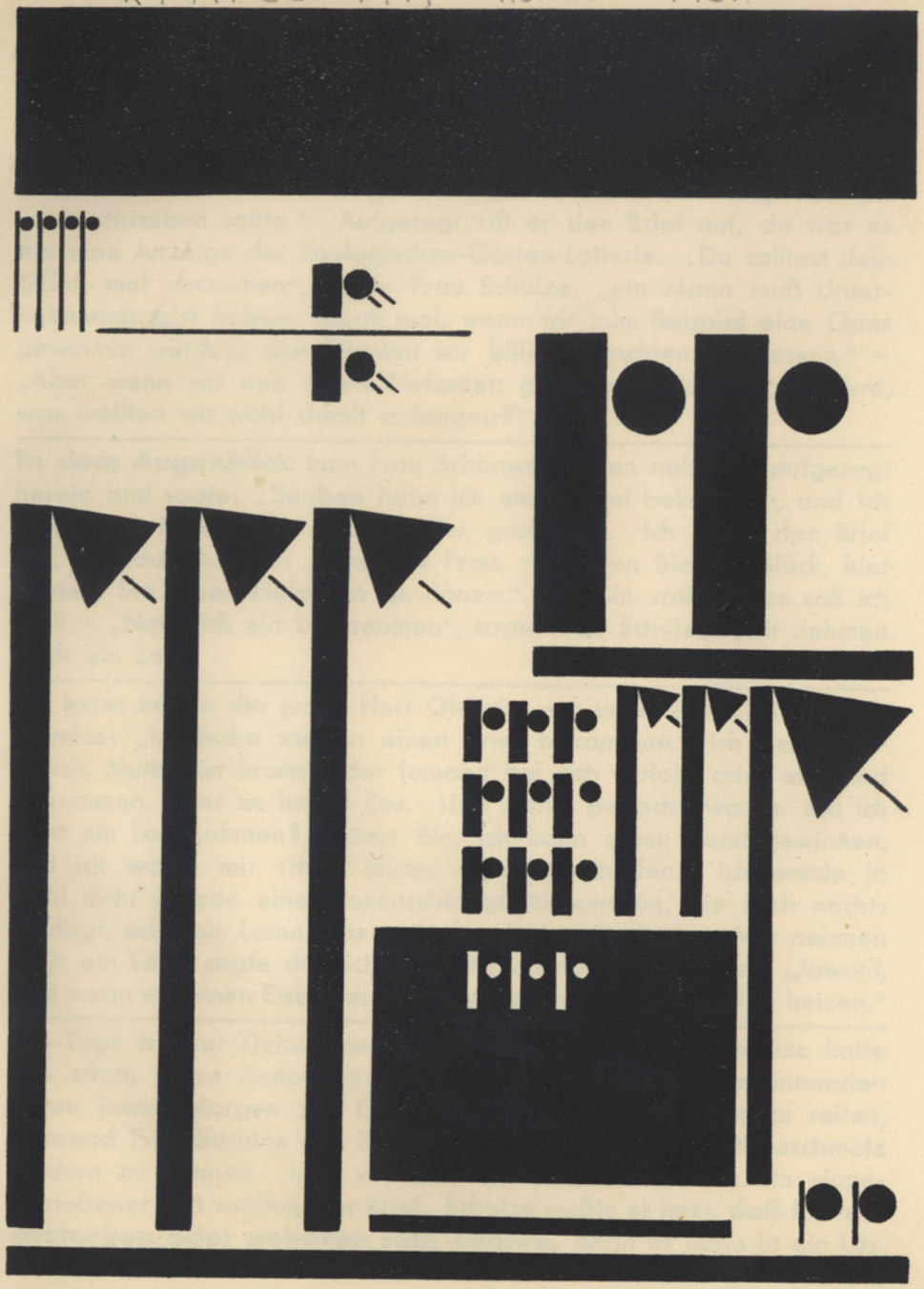
Eine kleine Sammlung von Merz-Dichtungen aller Art

von Kurt Schwitters.

1931

MERZ-VERLAG, HANNOVER, WALDHAUSENSTRASSE 5

xfAP30 M47 no. 21 1931



VEILCHEN

nennt der Volksmund das, was im Verborgenen blüht und gut duftet. Dieses hier sind Alpenveilchen, weil sie in Zürich in den Alpen eingetopft sind. Aber sonst sind es echt nordische Veilchen, die blauen, die an Hecken und unter Bäumen wachsen, und die im Herbst blühen.

Wir selbst hatten als Kinder solche kleinen Veilchensträucher im Garten und haben oft daran gerochen. Oh, das riecht gut! Und nun habe ich mich als großer Mensch daran gewöhnt, immer und überall die kleinen Veilchen zu suchen und zu finden, Sommer, Winter, Herbst und Frühling.

Traun, begegnen sie uns nicht überall, die kleinen Veilchen? Blicken sie uns nicht so lieb und treu an aus ihren blauen Kinderaugen? Duften sie nicht still für sich hin und führen ihr violettes Leben voll duftender Bescheidenheit in dieser Frühlingswelt, die lieben, herztausigen Veilchen?

Das alles weiß ich sehr gut, und darum habe ich gepflückt und gepflückt. Manche habe ich auch gleich mit der ganzen Wurzel ausgegraben, die wachsen dann weiter.

Im Merz blühen die meisten Veilchen. Im April nennt man sie meistens Anemonen. Im Mai heißen sie Maiglöckchen, und im Juni Maikäfer. Im Dezember aber blühen sie an kalten Fensterscheiben und heißen Eisblumen.

Lesen Sie, lieber Herr, Frau, Fräulein, das Unzutreffende bitte durchzustreichen, und schreiben Sie mir voll Vertrauen, welches Veilchen bei Ihnen am besten geduftet hat.

Das würde mir ein Schützenfest sein! –

KURT SCHWITTERS, HANNOVER, WALDHAUSENSTR. 5.

Die Zoologische Garten-Lotterie

Schulze bekam einen richtigen Brief mit der Post. „Donnerwetter", dachte er, „da wird wer gestorben sein, ich weiß nicht, wer mir sonst schreiben sollte." Aufgeregt riß er den Brief auf, da war es nur eine Anzeige der Zoologischen-Garten-Lotterie. „Du solltest dein Glück mal versuchen", sagte Frau Schulze, „ein Mann muß Unternehmungsgeist haben. Denk mal, wenn wir zum Beispiel eine Gans gewinnen würden, die könnten wir billig schlachten und essen." – „Aber wenn wir nun einen Elefanten gewinnen oder ein Nilpferd, was wollten wir wohl damit anfangen?"

In dem Augenblick kam Frau Schönwetter von nebenan aufgeregt herein und sagte: „Soeben habe ich einen Brief bekommen, und ich denke, es ist wer verheiratet oder gestorben. Ich reiße den Brief auf, und da steht da: „Gnädige Frau, versuchen Sie Ihr Glück, hier können Sie einen Elefanten gewinnen." Ich bin ratlos, was soll ich tun? – „Natürlich ein Los nehmen", sagte Frau Schulze, „wir nehmen auch ein Los."

Da kam schon der junge Herr Gleiwitz von unten herauf und sagte atemlos: „Ich habe soeben einen Brief bekommen. Ich denke natürlich, Mutter ist krank, oder jemand hat sich verlobt oder ein Kind bekommen, aber es ist ein Los. Und richtig bedacht, warum soll ich nicht ein Los nehmen? Sehen Sie, ich kann einen Hund gewinnen, und ich wollte mir schon immer einen anschaffen. Ich werde ja wohl nicht gerade eine Riesenschlange bekommen, die mich nachts erwürgt, oder ein Lama, das mich dauernd anspuckt." – „Wir nehmen auch ein Los", sagte die Schulze, und da sagte ihr Mann: „Jawohl, und wenn wir einen Eisbären gewinnen sollten, wir können ja heizen."

Die Tage bis zur Ziehung waren aufgeregte Wochen. Schulze hatte sich schon einen Reitanzug bestellt, um auf dem zu gewinnenden Zebra jeden Morgen zur Gesundung in den Tiergarten zu reiten, während Frau Schulze sich Schmalz gekauft hatte, um Gänseschmalz machen zu können. Und wie sie noch so redeten, kam ein eingeschriebener und versiegelter Brief. Schulze wußte es jetzt, **daß keiner gestorben oder geboren sein konnte,** denn er hatte ja ein Los.

Zitternd vor Aufregung riß er den Brief auf, dann setzte er sich wie gebrochen in seinen Lehnstuhl und sagte nichts. – „Was ist Dir, Alterchen?" fragte Frau Schulze. – „Wir haben den Hauptgewinn." – „Ach, Du Süßer!" – „Laß das lieber sein", sagte Herr Schulze, „wir sind ruiniert, denn wir haben den großen Löwen gewonnen, und der frißt uns alle auf." – „Aber Männchen, wir haben doch immer so viele Küchenabfälle, oder es wird mal etwas Milch sauer, und dann die viele Kartoffelschale, das kriegt alles der Löwe." – „Aber Liebste, denkst Du etwa, daß ein Löwe saure Milch säuft wie eine Ziege? Er ist doch kein Meerschweinchen. Da hast Du Dich aber geschnitten." In dem Moment kam Frau Schönwetter herein.

Den Türgriff noch in der Hand haltend, sagte sie: „Ich habe das Nilpferd gewonnen, können Sie mir wohl Ihr Goldfischglas borgen?" – „Um Gottes willen", sagte Schulze, „da müssen Sie schon Ihre Badewanne opfern, in unser Goldfischglas paßt es nicht rein." – „Aber machen Sie keine Geschichten, Herr Schulze, es muß rein." – „Aber wenn's nun doch nicht rein paßt?' – „Es wird schon rein passen." – „Aber wenn's nun doch nicht rein paßt? – Da sagte Frau Schulze: „Ach, Quatsch, wir haben nämlich den ersten Preis, wir haben den großen Löwen gewonnen." – Frau Schönwetter stieß einen Schrei des Entsetzens aus. – „Warum schreien Sie denn so gewöhnlich?" – „Ach, ich dachte nur, wenn der Ihren Mann beißen würde." – „Ach-gottenee! so was braucht unser Löwe nicht, den füttern wir standesgemäß. So'n bißchen Kartoffelschale wird wohl noch übrig sein. Und wenn der das nicht mögen tut, denn muß er eben! Herrgott, an was haben wir uns selber im Kriege nicht alles gewöhnen müssen."

Da stürzte auch schon Herr Gleiwitz herein: „Sie haben ja die Tür offen stehen." — „Macht nix, wir haben ja einen Löwen, uns kann keener." – Herr Gleiwitz sprang mit einem Satz auf die Kommode und fragte verwirrt: „Wo is denn der?" – „Noch isser im Zoo, der kommt morgen." – „Ach so", sagte Herr Gleiwitz und sprang wieder herunter, nahm eine königliche Miene an und sagte: „Ich habe zwei Paar Steinböcke gewonnen." – „Dann nehmen Sie nur Ihre Steinböcke ein wenig in acht, daß unser Löwe die nicht frißt." – „Wir müssen die Tiere aneinander gewöhnen", sagte Herr Gleiwitz. – „Und ich habe das große Nilpferd", sagte Frau Schönwetter. – „Wo wollen Sie das man bloß hintun?" – „Ich dachte in Schulzes Fischglas." –

„Das is bisken zu klein, ich würde Ihnen raten, sperren Sie das Vieh in die Küche, da haben Sie gleich fließendes Wasser, und da kann das Tierchen dann den Kopp unterhalten, das muß fürs erste genügen."

„Emil, wo lassen wir denn unsern Löwen?" fragte Frau Schulze. – „Am besten in der Kammer auf Deinem Bettvorleger." – „Ich schlage vor," sagte Herr Gleiwitz, „wir mieten uns gemeinsam einen Möbelwagen und transportieren die Tiere zusammen, denn gewöhnen se sich gleich aneinander."

Donnerwetter, staunten die Leute, als der Möbelwagen ankam. Frau Schulze hatte ihr Blauseidenes angezogen. Sie war die erste, die unten am Schlag stand. Als der Löwe herauskam, band sie ihm gleich ein hübsches blaues Bändchen mit einer Schleife um den Hals und streichelte ihm zärtlich Kopf und Nacken. **Da ging der gerne mit** und legte sich oben gleich auf ihren Bettvorleger. „Wenn der nur stubenrein ist," sagte sie zu Emil, dann ging sie ans Fenster, mal sehen, wenn die anderen ankamen.

Donnerwetter, war das ne Jökelei! So elegant wie mit dem Löwen ging das mit dem Nilpferd nicht. Das hatte nämlich absolut keine Manieren. Vier Meter lang, zwei Meter dick, so sieht er aus, mein Vetter Nick. Also man nannte es Nick, weil es so aussah. Wie das schon dumm vom Möbelwagen auf die Straße hinunterpatschte. Und wie es dann die kleine Treppe zur gotischen Haustür hinaufwatschelte, **wie unschön!** Und da stand er nun, der Herr Hippopotamus aus der vornehmen Familie von Obesa in dem gotischen Torbogen der Eingangstür fest eingeklemmt. Und die Steinböcke waren auch schon ausgestiegen und tanzten auf der Straße umher, stießen sich gegenseitig und boxten die harmlosen Passanten stoßweise in die Seite. Und draußen stand die Schönwettern und schob so gewöhnlich den Herrn von Obesa am Hintervierte1, während im Treppenhaus verzweifelt Herr Gleiwitz stand, weil er nicht zu seinen Steinböcken kommen konnte. Er rief sie dauernd mit seiner gellenden Pfeife, wodurch wiederum das Nilpferd verbiestert wurde und nach hinten ausschlug. Aber Gott sei Dank hatte es nur alte Hufeisen an seinen Schwimmflossen, die schon etwas ausgewaschen waren. Nun wurde das Tierchen auch zu trocken in dem dauernden Zug in der gotischen Türöffnung, daher begoß man es mit Wassereimern. Endlich sprang Herr Gleiwitz beherzt durch die Lücke zwischen dem Vetter Nick und der gotischen Türspitze auf die Straße und bekam dabei aus Versehen gerade einen Eimer voll Wasser ins Gesicht, der dem Nilpferd gegolten hatte. Aber er tat nicht als ob, sondern sie hätten den Jubel mal sehen sollen, als der seine vier Steinböckchen in die Arme schloß. **Das war ergreifend schön.** Sie leckten ihm alle die Hände, und der eine, der überhaupt immer am zutraulichsten war, sprang ihm gleich auf beide Schultern und ließ von oben eine ganze Kette echter Perlen hinunterfallen. **Das war ergreifend schön,** direkt wie Feuerwerk. Und die Kinder brüllten vor Vergnügen: „Der Herr Gleiwitz als Papa, der gute Onkel Gleiwitz als Papa."

Und da kam der Hauswirt. Donnerwetter, war das 'ne Quittung! Da stand das Vieh in der Tür, der Vetter Nick nämlich, wo der Hauswirt durch wollte. Und die Frau Schönwetter konnte noch nicht einmal bekannt machen, weil der Herr von Obesa rückwärts stand. Und der Hauswirt wollte partout nicht zugeben, daß das Tierchen mit in die Wohnung genommen würde. Was das immer für Quertreibereien sind! Er sagte, **sein Haus wäre ein vornehmes Haus.** Donnerwetter, war da die Schulzen stolz, daß sie den eleganten Löwen hatte, das vornehmste aller Tiere. Aber der Wirt konnte sowieso nichts machen, denn bei dem heutigen Mieterschutzgesetz sind einige wenige Haustiere mit vorgesehen. Aber nun haute der mit seinem silbernen Stockknauf so derb auf dem Nilpferd seine Hinterfront, daß das sich ein wenig anstrengte und nun drinne war. Es ging dann ganz manierlich hinauf bis zur dritten Etage und in die Speiseküche, die für ihn eigens ausgeräumt war. Dabei hängte es nebenbei einen Flügel der Windfangtür aus und warf auf dem Vorplatz zwei Schränke und eine Kommode um; aber so was sind meines Erachtens nur Schönheitsfehler. Das Vieh nahm übrigens die ganze Küche ein. Und wie klug so Tiere sein können! Der Hippopotamus hatte doch sofort heraus, wo die Wasserleitung ist und leckte dauernd hinüber. Tiere sind eben begabt. Und bald war die ganze Küche naß.

Herr Gleiwitz wohnte möbliert. Er hatte nur ein Zimmer, und da waren **die schönsten Porzellane** drin. Echt imitiert Meißen, echt imitiert Terrakotta, echt imitiert Sèvres, echt imitiert Taragon, alles wertvolle Stücke, allerdings nur imitiert, dafür aber **echt** imitiert. Auf dem Kachelofensims standen zwei Kandelaber, **bitte sehr!**

Überall waren Hündchen und Rehe angebracht, erstere aus Porzellan, hingegen letztere aus schwerer Bronce mit gußeisernem Kern. Feudal, was? Donnerwetter gefiel das den Steinböcken gut! Sie kletterten im ganzen Zimmer umher und beschnupperten alles vorsichtig. Und wenn sich eins müde geklettert hatte, dann konnte es sich auf Gleiwitzen seinem Bette behaglich ausstrecken.

Frau Schulze kehrte nun wieder zu ihrem Löwen zurück. **Donnerwetter, lag der majestätisch auf seinem Bettvorleger.** Einen Augenblick getraute sie sich nicht einmal hineinzugehen, aber schließlich ergriff sie sich ein Herz und streichelte dem Löwen zärtlich über die Wangen. **Punkt sechs Uhr** begann der Löwe fürchterlich zu brüllen. Frau Schulze war sehr erschrocken und gab ihm sofort alle verfügbaren Kartoffelschalen, aber der war stolz, und rührte sie nicht an. Auch den kleinen Rest saure Milch ließ der stehen. Der mußte was Besseres gewohnt sein. Da gab Frau Schulze ihrem Hausfrauenherzen einen gewaltigen Ruck und klatschte dem Löwen einen wunderschönen kalten Apfelpfannkuchen **direkt ins Maul.** Aber der spuckte ihn wieder aus und brüllte bloß. Donnerwetter, Schulzens hatten nie Kinder gehabt. Und Schulze wollte natürlich wieder recht haben, daß der Löwe Apfelpfannkuchen ein für allemal nicht fräße. Aber was versteht schließlich so ein Mann von der Küche? **Den Dreck versteht er!** Und Frau Schulze sagte: „Hier bin ich nun streng, wir wollen den Löwen erziehen, der kriegt nichts anderes. Lächerlich einfach, so schön wie hier auf dem Bettvorleger hat der's in seinem ganzen Leben nicht gehabt und kriegt's nie wieder. Undankbares Geschöpf!" Es gab sogar eine eheliche Szene, in deren Verlauf Schulze vom Abendessen aufsprang und sein Beefsteak mit Zwiebelsauce, so warm, wie es war, dem Löwen vorsetzte. Der aber fraß es nicht, sondern weinte bloß von den Zwiebeln, und Frau Schulze sagte: „Du, ich glaube, der ist krank, wir wollen ihm mal etwas Natron einflößen." Und nun hielt Schulze dem das Maul auf, und Frau Schulze schüttete ihm **für fünf Pfennig doppelkohlensaures Natron** und für fünf Pfennig Bittersalz in den Rachen. Da hätten Sie das Tier mal husten und niesen hören sollen, aber er fraß die Kartoffelschalen doch noch nicht. Son Schlawiener!

Als Schulzes zu Bett gingen, bekam der Löwe eine Häkeldecke über. Schulze schnarchte bald, und endlich schlief auch sie fest ein. Aber aus irgendeinem Grunde wachte sie mitten in der Nacht auf, und **da fehlte ihr rechter Arm.** Frau Schulze suchte im ganzen Bett danach, aber da lagen bloß ihre Strümpfe. Da weckte sie denn doch ihren Mann. Der gleich hoch, und den fehlenden Arm mit gesucht, aber der war nicht zu finden. Der Löwe schlief ganz fest. Da sagte Schulze: „Du, ich glaube, der Löwe muß draufliegen," und nun stießen sie den Löwen, daß der aufwacht, aber der zwinkert nur mit den Augen und rührt sich nicht. Jetzt tritt Schulze dem Löwen direkt ins Gesicht, und der springt mit Gebrüll hoch und beißt – in Schulzes neuen Pyjama ein Loch. Dann steht er knurrend da wie ein Hund. Schulze, nicht faul, reißt seinen Revolver aus der Nachttischschublade und schießt den Löwen einfach übern Haufen.

Der war nun tot, und der fehlende Arm war auf rätselhafte Weise verschwunden. Frau Schulze sah am anderen Morgen noch die ganze Kartoffelschale mit durch, da war er auch nicht bei. **Jammer, daß sie nur einen rechten Arm hatte.** Vermutlich mußte ihn der verstorbene Löwe doch wohl gefressen haben.

Der Hippopotamus aber lag ganz ruhig in der Küche, als Frau Schönwetter zu Bett ging, und leckte das Wasser. Auf dem Vorplatz vor der Tür lag ein Scheuertuch, aber das genügte nicht um das hinausströmende Wasser aufzufangen. Jetzt kam von unten der Hauswirt herauf und beklagte sich, **daß das Wasser bis unten in den Keller hineinflösse.** Frau Schönwetter schlug ihm einfach die Tür vor der Nase zu und rief: „Dann klagen Sie mich doch raus, ich kann doch nicht Ihretwegen das Tierchen dursten lassen. Die nächsten sechs Monate bleibt das Tier in der Küche, dafür lassen sie man die Gerichte sorgen." Kaum lag sie wieder im Bett, da kamen die Mieter der unteren Etagen herauf, weil's ihnen ins Bett regnete, und verlangten, daß sie wenigstens die Leitung kleiner stellte. Frau Schönwetter lachte hinten im Halse, denn das war doch bloß der gelbe Neid. Die ärgerten sich blaß, daß sie kein Nilpferd gewonnen hatten. So'n bißchen Wasser! Da sollen die Leute 'n Regenschirm aufspannen, wenn sie im Bette nicht naßregnen wollen. – **„Das kann doch Schwamm geben,"** rief der kleine Dicke. – Aber Frau Schönwetter mußte denn doch fürchterlich lachen, im Zoologischen Garten gibt das Nilpferd doch auch keinen Schwamm. So'n liebes Tierchen. Das soll mal wieder sowas sein. Bald darauf hörte sie den Schuß

von nebenan durch die Wand ohne sich groß was dabei zu denken. Morgens war ihr erster Weg zur Küche; sie mußte waten, denn die ganze Wohnung stand unter Wasser. Tische und Stühle kamen ihr entgegengeschwommen. Die Schränke waren dick aufgequollen, wie Pappe. Von den Wänden waren die Nägel abgerostet, und alle Bilder nebst Wandschmücken lagen unten im Wasser, das ihr bis ans Knie ging. Sie dachte: „Wenn's nur dem Tierchen gut geht, dann bin ich's ja gern zufrieden!" – Aber dieser Schreck. Denken Sie, wie sie in die Küche kommt, **liegt das Tier tot.** Es ist ganz dick aufgequollen und muß wohl ertrunken sein. Den Kopf hatte es hoch unter den Gaskandelaber gehängt, aber das Wasser mußte in der Nacht wohl höher gestanden haben, und da war es offenbar zu lange unter Wasser gewesen. Und nun das aufgequollene Tier wieder herauszukriegen! Frau Schönwetter stellte gleich den Wasserhahn ab, denn nun hatte es keinen Zweck mehr, das Wasser laufen zu lassen. Und nun sah man erst, wie die Türen gequollen waren, und als das Wasser abgelaufen war, waren die Fußböden so schlammig und weich, wie die Feldwege im Winter. Und dann das Gewicht des Tieres! Ein normales Flußpferd wiegt nach Herders Konversationslexikon, dritte Auflage, reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten, dritter Band, Elea bis Gyuilay, Freiburg im Breisgau, Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St. Louis, Mo. Seite 675, **bis 2500 Kilogramm.** Aber Frau Schönwetter war helle. **Sie schnitt einfach das Tier von hinten in kleine Scheiben,** die sie selbst bequem tragen konnte, und trug es dann scheibenweise mit dem Mülleimer in den Wechselsack. So sparte sie wenigstens den Dienstmann.

Und nun die Steinböcke? Angangs schliefen sie ganz ruhig auf dem Fußende von Gleiwitzens Bett. Aber mitten in der Nacht mußten doch wohl Meinungsverschiedenheiten entstanden sein, und nun ging's aber los! Sie rasten hintereinander her, und Gleiwitz war aufgewacht und pfiff mit seiner schrillen Pfeife dazwischen. Und die vier Steinböcke rasten an den Wänden hoch und warfen aber auch alles um. Da wußte sich Gleiwitz nicht zu helfen, **er nahm sein Taschenmesser und erstach einen nach dem anderen.** Und wie nun die vier tot dalagen, schnitt sich Gleiwitz die Pulsadern auf und legte sich daneben; denn er hätte das wertvolle Porzellan nie im Leben wieder bezahlen können.

Warnung:
Schreiber dieses hat so ausführlich geschrieben, um die eminente Gefahr einer Zoologischen-Garten-Lotterie deutlich zu demonstrieren. Man sollte die außerordentliche Gefahr nicht verkennen und die zoologischen Gärten so stellen, daß sie ihre Insassen standesgemäß beherbergen können: **dem Löwen eine Wüste, dem Nilpferd einen Strom, den Steinböcken ein Hochgebirge.** Das ist soziale Tierpflege, und das ist standesgemäß für die Tiere.

Schacko Jacco

Sie werden sicher denken: **„Son nackiges Tierche",** isser auch. Der hat sich nämlich alle Federn ausgerissen. Weil unser Vater doch so hat leiden müssen, ehr daß der starb; und da hat der abends immer Licht angehabt, **weil der nicht hat schlafen können;** und da hat dann das Tierche auch nicht schlafen können, **weil der immer Licht angehabt hat,** son armes Tierche; und da hat der sich aus Kummer vor lauter Langerweile alle Federn ausgerissen. Auf seinem kleinen Kopfe, da hatter ja noch welche, **schön siehter ja nicht grade aus,** son nackiges Tierche. Pfui schäm dich, Schacko, dreh dich mal um, und der schämt sich noch nicht emal!

Aber ich denke: „Gehster mal mit zum Tierarzt, der kann ja auch nichts machen." Und da sagich: „Herr Doktor, Sie werden sicher denken, son nackiges Tierche, **isser auch.** Der hat sich nämlich alle Federn ausgerissen. Weil unser Vater doch so hat leiden müssen, **ehr daß der starb;** und da hat der abends immer Licht angehabt, weil der nicht hat schlafen können, und da hat das Tierche auch nicht schlafen können, weil der immer Licht angehabt hat, **son armes Tierche;** Und da hat der sich aus lauter Kummer **vor Langerweile** alle Federn ausgerissen. Auf seinem kleinen Kopfe, da hatter ja noch welche, schön siehter ja nicht grade aus, son nackiges Tierche. **Pfui, schäm dich, Schacko,** dreh dich mal um, und der schämt sich noch nicht emal!"

„Ja", sagt da der Tierarzt, „da kann ich auch nichts machen, **ich bin nämlich Tierarzt.** Wenn der sich alle Federn ausreißt, daß da keine wachsen können, **dann hatter eben keine.** Schön siehter ja nicht grade aus, **son nackiges Tierche,** pfui schäm dich, Schacko, **dreh dich mal um,** und der schämt sich noch nicht emal. Auf seinem kleinen Kopfe, da hatter ja noch welche. Aber da behalten Sien doch zur Erinnerung an Ihren guten Vater, weil der doch so hat leiden müssen, ehr daß der starb."

Und da hab ich ihn behalten zur Erinnerung. Und dabei mag mich das Tierche noch nicht emal, **weil ich doch ne Frau bin,** weils doch ein Weibchen ist, **das riecht der.** Das nennt man bei den Tieren Instinkt, **weil man doch nicht Inriecht sagen kann,** aber das riecht der. Wenn ich dem zum Beispiel das Köpfchen kraule, **dann beißt der mich.** Wenn Sie dem aber das Köpfchen kraulen, dann gibt er Ihnen Küßchen, **weil Sie doch ein Mann sind,** weils doch ein Weibchen ist. Sag mal Schacko, soll Dir der Rudolf mal das Köpfchen kraulen, oder ist es der Otto? **Die älteren Herren nennter nämlich: „Der Rudolf",** die jüngeren der Otto, weils doch ein Papagei ist. Sag mal Schacko, ist es der Rudolf, oder ist es der Otto?

„Derrr Rruudolf"!

Hören Sie, **er sagt: „Der Rudolf", son liebes Tierche!**

Als unser Vater noch lebte, hab ich gesagt: „Vater, **wenn Du einmal, was der Himmel verhüten möge,** Deine Augen für immer schließen solltest, was soll dann aus dem Tierche werden? Der nimmt doch von mir kein Futter, weil ich doch ne Frau bin." **Da hat unser Vater gesagt:** „Wenn ich dereinst einmal, was der Himmel verhüten möge, die Augen für immer schließen sollte, **und der hat keinen Besseren,** dann wird er von Dir sein Futter schon nehmen." Und als unser Vater, was der Himmel verhüten möge, **seine Augen für immer geschlossen hatte,** und der hatte keinen Besseren, und ich gab dem am anderen Morgen sein Futter, da hat der alles aus den Stäben seines Bauers **wieder herausgeknibbelt** und dazu hatter gesagt: **„Ssähste, daa hastn",** weils doch ein Papagei ist. Aber am anderen Morgen, da hat ders vor Hunger gefressen.

Sehen Sie, jetzt macht der sein Nießerchen. Gesundheit, Schacko! Sehen Sie, und jetzt weint der. Aber Sie werden jetzt sicher denken: **„Was hängt denn da eigentlich herunter?"** Ja, das ist nämlich sein Kropf. **Das Tierche hatten Kropf!** Der muß doch wissen, wo der seine Körnerchen hintut, wenn der seine Nahrung zu sich nimmt, dazu hat der seinen Kropf. Sie würden das garnicht emal bemerken, **wenn der seine Federn noch hätte.** Aber die hatter sich ja ausgerissen. Weil unser Vater doch so hat leiden müssen, **ehr daß der starb,** da hat der sich alle Federn ausgerissen. Auf seinem kleinen Kopfe, da hatter ja noch welche, schön sieht er ja nicht grade aus, son nackiges Tierche, pfui schäm dich, Schacko, dreh dich mal um, und der schämt sich noch nicht emal!

Aber Sie werden jetzt sicher denken: **„Was hängt denn da nun schon wieder herunter?"** – Ja, das ist nämlich ein Bruch. **Das Tierche hatten Bruch!**

Ja, wenns'n Mensch wäre, dann würde ich sagen: **„Der muß ein Bruchband tragen"** oder wenns gar ne Dame ist, aber der trägt doch kein Bruchband, weils doch ein Papagei ist. Der läßt sich an seinem kleinen Körper doch nicht ankommen! Der würde sich das bloß abknibbeln und sagen: **„Sähste, da hasten!"** weils doch ein Papagei ist. **Der hat nämlich mal 8 Tage keinen Stuhlgang gehabt.** Da hab ich gedacht: **„Gehster mal mit zum Tierarzt, der kann ja auch nichts machen".** Und wie ich mit dem Tierche in der Eisenbahn sitze, von der Aufregung oder von dem Rucken oder so, **da kriegt der plötzlich Losung,** und da hat der sich das da alles herausgedrängt. Schön sieht er ja nicht grade aus.

Da hab ich gesagt: „Herr Doktor, **Sie werden jetzt sicher denken,** was hängt denn da nun schon wieder herunter? Ja, das weiß ich nämlich auch nicht. Der hat nämlich **8 Tage keinen Stuhlgang gehabt,** und da denk ich, gehster mal mit zum Tierarzt, der kann ja auch nichts machen. Und wie ich mit dem Tierche in der Eisenbahn sitze, **von der Aufregung oder von dem Rucken oder so,** da kriegt der plötzlich Losung, und da hat der sich das alles **da herausgedrängt."** „Ja", sagt da der Doktor, **„da kann ich auch nichts machen, ich bin nämlich Tierarzt.** Der hat nämlich

n' Bruch. **Das Tierche hatten Bruch!** Wenns n' Mensch wäre, würde ich gesagt haben; der mussen Bruchband tragen, **oder wenns gar ne' Dame ist.** Aber das Tierche trägt doch kein Bruchband. Der würde sich das bloß abknibbeln und sagen: „Ssähste, da hasten", weils doch ein Papagei ist. **Aber der kann da alt bei werden!** Schön sieht er ja nicht grade aus, son nackiges Tierche, aber Sie würden das noch nicht einmal bemerken, wenn der seine Federn noch hätte. **Aber die hat er sich ja ausgerissen,** weil unser Vater doch so hat leiden müssen, ehr daß der starb. Auf seinem kleinen Kopfe, da hatter ja noch welche, son nackiges Tierche, pfui schäm dich, Schacko, dreh dich mal um, **und der schämt sich noch nicht emal.** Aber da behalten Sien doch zur Erinnerung!"

NACHWORT (Zur Orientierung des Lesers)
Der Papagei wohnt in Bad Ems und ist 43 Jahre alt; er heißt Chaco und ist inzwischen gestorben. Er hat nämlich Herzwasser gekriegt, **und da hat's noch am Morgen so in ihm gekluckert.**

Aber die Frau hat gedacht: „Der kann ja doch nichts machen, **der is nämlich Tierarzt."** Und da is sie noch zur Kirche gegangen, weils nämlich Sonntag war. Aber der Doktor hat gesagt: „Wir können ihm das Wasser nich ablassen." Und da hat der noch so gehorcht und hat gesagt: „Isser denn so krank, – ja isser denn so krank?" und hat bis zuletzt noch gesprochen, und dann isser ganz dick geworden, dasser nich mehr auf seine Stäbe sitzen konnte.

Und wie sie von der Kirche zurückkommt, da liegt das Tierche tot. Er ist ganz dick aufgequollen, **und da hats ihm das kleine Herzche abgedrückt.** Der hat Herzwasser gehabt.

Und da hat sie ihn selbst aufgeschnitten, weil sie doch mal sehen wollte, was denn nun eigentlich die Todesursache war, **und da is da lauter klares Wasser rausgekommen.**

Und da hat dann die Frau den letzten Wunsch ihres Mannes erfüllt und hat den am Fußende von seinem Grabe mit beigesetzt, und da ruht nun Schacko. Die Frau aber weinte noch, als sie es mir erzählte.

Scherzo. (Dritter Teil aus meiner Ursonate.)

(Die Themen sind charakteristisch verschieden vorzutragen.)

Lanke trr gll (munter)
pe pe pe pe pe
Ooka ooka ooka ooka

Lanke trr gll
pii pii pii pii pii
Züüka züüka züüka züüka

Lanke trr gll
Rrmmp
Rrnnf

Lanke trr gll
Ziiuu lenn trll?
Lümpff tümpff trll

Lanke trr gll
Rrumpff tillf too

Lanke trr gll
Ziiuu lenn trll?
Lümpff tümpff trll

Lanke trr gll
pe pe pe pe pe
Ooka ooka ooka ooka

Lanke trr gll
Pii pii pii pii pii
Züüka züüka züüka züüka

Lanke trr gll
Rrmmp
Rrnnf

Lanke trr gll

Trio.

(Äußerst langsam vorzutragen.)

Ziiuu iiuu (gedehnt)
ziiuu aauu
ziiuu iiuu
ziiuu Aaa

Ziiuu iiuu
ziiuu aauu
ziiuuu iiuu
ziiuu Ooo

Ziiuu iiuu
Ziiuu aauu
ziiuu iiuu

(Scherzo wiederholen bis Trio.)

Der erste Tag

ICH UND MEINE ZIELE.

Warum soll ich nicht auch einmal über mich selbst schreiben, selbst wenn mich an dieser Stelle niemand darum bittet. Ich bin nicht eitel, weil ich die Belanglosigkeit aller Dinge kenne. Ich schreibe hier nur, um allen denen eine gemeinsame Antwort zu geben, die immer wieder wieso und warum fragen, z. B. weshalb die „Veilchen" zum Schluß ganz anders geworden sind, als am Anfang geplant war, **denn ich selbst bin solch ein Veilchen,** welches mit Absicht im Verborgenen blüht, weil ich überzeugt bin, daß ich dort schöner dufte.

Ursprünglich wollte ich als „Veilchen" nur eine Sammlung neuer Dichtungen veröffentlichen, um den Vielen, die immer fragen, wo man meine neuesten Sachen kaufen könne, dazu Gelegenheit zu geben. Sie werden jetzt wohl nicht mehr fragen, wenn sie wissen, daß sie kaufen können, **denn man fragt gern, aber man kauft ungern.** Aber warum soll ich immer nur an andere denken und anderen Gefälligkeiten erweisen; man hat so selten als Künstler Gelegenheit etwas zu veröffentlichen. **Die Welt ist voll von Parteien,** und jede Partei hält den Künstler für unbegabt, der etwas Anderes für wichtig hält als ihr Programm. **Jede Partei spricht der Kunst die innere Berechtigung ab, wenn sie nicht für ihr Programm mitkämpft** oder ihr sonst in irgend einer Weise zur Durchführung ihres Programms verhilft. **„Wirken"** ist heute die Devise, die Kunst aber braucht beschauliches **„Sichversenken"**, die Kunst will schaffen, und nicht anders wirken als durch die Tatsache ihres Bestehens. „Ja warum wollen Sie nicht gleichzeitig wirken?" fragt mich die Partei, und denkt dabei an eine großzügige Propaganda, die ich für ihre Ideen entwickeln soll, um ihr dadurch meine Berechtigung als Künstler nachzuweisen; aber ich weiß, daß man nur ein Ziel bei einer Arbeit haben kann, und **die Kunst ist mir viel zu wertvoll, um als Werkzeug mißbraucht zu werden;** lieber stehe ich persönlich dem politischen Zeitgeschehen fern.

Ich hoffe, die Zeit wird auch ohne mich politisch weiter bestehen können, wohingegen ich bestimmt weiß, **daß die Kunst für ihre Entwicklung mich noch braucht.** Kunst ist ein sonderbares Ding, sie braucht den Künstler ganz.

Das Kunstwerk ist wie jede Einheit **nicht Summe, sondern Zustand,** wie ein chemischer Stoff nicht die Summe seiner Elemente ist. H_2O bedeutet nur das Verhältnis von je 2 Teilen Wasserstoff zu je einem Teil Sauerstoff. Es bedeutet, daß sich je 2 Teile Wasserstoff und je ein Teil Sauerstoff das Gleichgewicht halten. Addiere ich SO_3, so erhalte ich als H_2SO_4 einen neuen Stoff, der nicht mehr Wasser, sondern Schwefelsäure ist. In gleicher Weise ändert sich das Wesen rein künstlerischer Gestaltung, wenn ich zu dem Rhythmus der Teile etwa die Wirkung für oder gegen irgend etwas hinzunehme, und aus Kunst wird **Kompromis.** Man sieht, daß ich als Künstler mich nicht dazu bereit erklären kann. Nur Gleichgewicht ist das Ziel des Kunstwerks, und Kunst ihr Zweck.

Kunst will nicht beeinflussen und nicht wirken, sondern **befreien, vom Leben,** von allen Dingen, die den Menschen belasten, wie nationale, politische oder wirtschaftliche Kämpfe. **Kunst will den reinen Menschen,** unbelastet von Staat, Partei und Nahrungssorgen.

Man hält mir entgegen, daß ich die Zeit nicht miterlebte, wenn ich sie nicht irgendwie im Kunstwerk wiederspiegelte. Ich behaupte, daß **die abstrakte Kunst,** und nur die abstrakte Kunst, **unsere Zeit spiegelt,** denn sie ist die letzte logische Phase in der Entwicklung der Kunst in der ganzen uns bekannten Zeit, und sie ist keine Angelegenheit von Jahren oder Jahrzehnten, sondern sie ist voraussichtlich **die Kunst der nächsten Tausend Jahre.** Die sogenannte neue Sachlichkeit in der Malerei ist eine vorübergehende, zeitliche und parteiische Reaktion; zudem ist der Name total verkehrt angewendet, denn **die neue und sachliche Kunst unserer Zeit ist die Abstraktion. Jede folgende Entwicklung kann nur aufbauen auf dem Grunde der Abstraktion,** darstellende Kunst ist in Zukunft nur als Reaktion möglich, da die Entwicklung über sie hinweggegangen ist. So stehe ich als abstrakter Künstler, zwar dem sozialen und politischen Zeitgeschehen fern, aber ich stehe in der Zeit, **mehr als die Politiker,** die im Jahrzehnt stehen.

Man hält mir vor, ich beachtete nicht die Jugend, die, ganz gleich, ob sie rechts oder links steht, in unserer Zeit nichts von der abstrakten Kunst wissen will, weil es bei ihr um andere Dinge geht. Ich glaube nicht, daß es bei der Jugend ausnahmslos um andere Dinge geht. Aber ich bemerke, daß beide Extreme, die rechten sowohl wie die linken Parteien, sich alle erdenkliche Mühe geben, **die Jugend** in ihrem Sinne **für Politik zu erziehen.** Da kann es dann geschehen, daß die so erzogene Jugend, die hier ganz im Sinne der Erwachsenen denkt, an der Kunst nicht viel Gefallen findet; aber das ändert sich. Denn es gibt nichts dem Menschen so wertvolles, als das Sichversenken in die strenge Gesetzmäßigkeit der Kunst. Fassen Sie es nicht als Lästerung auf, daß der Begriff der Gottheit, der die Menschheit Jahrtausende lang beglückt hat, über alle nationalen und sozialen Schranken hinweg, mit dem der Kunst nahe verwandt ist. **Das Sichversenken in Kunst kommt dem Gottesdienst gleich** in der Befreiung des Menschen von den Sorgen des Alltags. Gerade deshalb gibt die Kunst um so mehr, je ferner sie sich vom Nationalen und Sozialen hält, je mehr sie das rein Menschliche will, das Sichversenken, das Schauen und Hören, das Sichselbstvergessen. Zwar ist die Kunst nicht ausschließlich für die Sinne geschaffen, aber Darstellen und Aussagen sind nicht Ziele des Kunstwerks, wenn sie auch lange Zeit zu ihren Mitteln gehörten. An sich kann jedes Mittel und jedes Material im Kunstwerk gewertet und ausbalanciert werden, **aber es kommt nicht auf das Mittel und das Material an, sondern auf die Kunst, die durch Wertung im Rhythmus entsteht.**

Nachdem nun die Entwicklung gezeigt hat, daß man beim abstrakten Bilde, d. h. beim Bilde, welches nicht darstellt sondern da–stellt, **ein Kunstwerk schaffen kann,** ist wieder eine weitere Stufe der Kunstentwicklung erreicht worden, und **die Entwicklung kann nicht rückwärts gehen.**

Ich betone hier ausdrücklich, daß dadurch in der neuen Entwicklungsstufe nicht etwa wertvollere Kunstwerke entstehen, als in früheren Entwicklungsstufen, sondern nur **die zeitgemäßen;** denn das Kunstwerk jeder Entwicklungsstufe ist unendlich, und da **unendlich gleich unendlich** ist, kann man Kunstwerke untereinander nicht werten.

Es ist in der **Litteratur** schwer möglich, die Abstraktion rein durchzuführen, dazu genügen die heutigen Voraussetzungen noch nicht. Von meinen Dichtungen ist die am reinsten abstrakte **die Ursonate,** von der ich das Scherzo hier abgedruckt habe. Ich möchte hier auf

den Beweis verzichten, statt dessen möchte ich bei **„Schacko"** auf den Aufbau hinweisen, auf das abstrakte Gesetz in der Komposition. Ich selbst habe die Geschichte des Schacko von einer Frau erzählen hören, **Wort für Wort – die ganze Dichtung** –, und habe auch das arme Tierche dabei gesehen. Durch das Schicksal dieser Frau war ich gerührt, die ihren über alles geliebten Mann verloren hat, und nun dieses abscheuliche Tier, welches sie wie die Sünde haßt, als einzige Erinnerung an ihren Mann besitzt. Sie liebt ihren Mann weiter in dem gehaßten Tiere, das brachte mir den Stoff menschlich näher; aber es war **so** noch durchaus kein Kunstwerk. **Zum Kunstwerk wurde die Angelegenheit erst durch die Form:** wie die Aussagen der Frau einander gegenübergestellt sind, wie sie sich wiederholen, einander ergänzen, wie sie vorwegnehmen oder bestätigen, wie sie in ihrer Gesamtheit zusammenstehen, um immer deutlicher die Liebe der Frau zu ihrem Manne, **einen abstrakten Begriff,** und ihre Verzweiflung, **wiederum einen abstrakten Begriff,** immer klarer werden zu lassen, und das ist **der Inhalt dieser Dichtung.** Sie können in dieser Weise alle meine Dichtungen analysieren, und Sie werden mir zugeben, daß in diesem Sinne ihre Form immer abstrakt ist: Aussagen sind gewertet.

Auch in der Malerei verwende ich für die Komposition gern **die Brocken des täglichen Abfalls,** etwa wie der Schacko aufgebaut ist aus den Reden seiner Besitzerin. So entstanden meine **Merzbilder,** und so entstand besonders meine **große Säule.** – Ja, was ist die Säule? Sie ist zunächst nur **eine von vielen,** etwa von zehn. Sie heißt **Kathedrale des erotischen Elends,** oder abgekürzt **K d e E,** wir leben in der Zeit der Abkürzungen. Außerdem ist sie unfertig, und zwar aus Prinzip. Sie wächst etwa nach dem Prinzip der Großstadt, irgendwo soll wieder ein Haus gebaut werden, und das Bauamt muß zusehen, daß das neue Haus nicht das ganze Stadtbild verpatzt. So finde ich irgend einen Gegenstand, weiß, daß er an die **K d e E** gehört, nehme ihn mit, klebe ihn an, verkleistere ihn, bemale ihn im Rhythmus der Gesamtwirkung, und eines Tages stellt es sich heraus, daß irgend eine neue Richtung geschaffen werden muß, die ganz oder teilweise **über die Leiche des Gegenstandes hinweg** geht. Dadurch bleiben überall Dinge, die ganz oder teilweise überschnitten sind, als deutliches Zeichen ihrer Entwertung als eigene Einheit. Durch das Wachsen der Rippen entstehen Täler, Vertiefungen, Grotten, die dann innerhalb des Ganzen wieder ihr Eigenleben führen. Indem sich kreuzende Richtungslinien durch Flächen miteinander verbunden werden, entstehen schraubenartig gewundene Formen. Das Ganze ist übergossen mit einem System von Kuben strengster geometrischer Form, über verbogene oder aufgelöste Formen, bis zur völligen Auflösung. Der Name **K d e E** ist nur eine Bezeichnung. **Er trifft von Inhalt nichts** oder wenig, aber dieses Los teilt er mit allen Bezeichnungen, z. B. ist Düsseldorf kein Dorf mehr, und Schopenhauer ist kein Säufer. Man könnte sagen die **K d e E** ist die Gestaltung **aller** Dinge, **mit einigen Ausnahmen,** die in meinem Leben der letzten sieben Jahre **entweder wichtig oder unwichtig** waren zu reiner Form; in die sich aber eine gewisse litterarische Form eingeschlichen hat. Sie hat 3½ zu 2 zu 1 Raummeter und hatte einmal eine großangelegte elektrische Beleuchtung, die aber durch Kurzschluß im Inneren zerstört worden ist. Statt dessen stehen jetzt überall die Baulichter, das sind kleine Weihnachtskerzen, die beim Ausbau und Anstrich zum Ausleuchten der Winkel benutzt sind; sie gehören aber nicht eigentlich zur Komposition; wenn sie aber brennen, geben sie dem Ganzen den Eindruck eines unwirklichen, illuminierten Weihnachtsbaumes. Alle Grotten sind durch irgend welche hauptsächlichen Bestandteile charakterisiert. Da gibt es den **Nibelungenhort** mit dem glänzenden Schatz, den **Kyffhäuser** mit dem steinernen Tisch, die **Göthegrotte** mit einem Bein Göthes als Reliquie und den vielen fast zu Ende gedichteten Bleistiften, die versunkene Personalunionstadt **Braunschweig – Lüneburg** mit Häusern aus Weimar von Feininger, Persilreklame und dem von mir entworfenen Zeichen der Stadt Karlsruhe, die **Lustmordhöhle** mit dem arg verstümmelten Leichnam eines bedauernswerten jungen Mädchens, mit Tomaten gefärbt, und reichlichen Weihgeschenken, das **Ruhrgebiet** mit echter Braunkohle und echtem Gaskoks, die **Kunstausstellung** mit Gemälden und Plastiken von Michel – Angelo und mir, deren einziger Besucher ein Hund mit Schleppe ist, den **Hundezwinger** mit Abort und mit dem roten Hunde, die **Orgel,** die linksrum gedreht werden muß, damit sie „Stille Nacht, heilige Nacht" spielt, früher spielte sie „Ihr Kinderlein kommet", den **10%tigen Kriegsbeschädigten** mit Tochter, der keinen Kopf mehr hat, sich aber noch gut hält, die **Monna Hausmann,** bestehend aus einer Abbildung der Monna Lisa mit überklebtem Gesicht

von Raoul Hausmann, wodurch sie ihr stereotypes Lächeln vollkommen verloren hat, das **Bordell** mit einer Dame mit 3 Beinen, gestaltet von Hannah Hoech und die große **Grotte der Liebe**. Die Liebesgrotte allein umfaßt ungefähr 1/4 der Unterfläche der Säule; eine breite Freitreppe führt zu ihr hinauf, unterhalb steht die **Klosettfrau des Lebens** in einem langen, schmalen Gang, in dem sich auch Kamelslosung befindet. Zwei Kinder grüßen uns und treten ins Leben hinein; von einer Mutter mit Kind ist infolge von Beschädigung nur ein Teil geblieben. Glänzende und zerklüftete Gegenstände charakterisieren die Stimmung. In der Mitte ist das zärtliche Liebespaar: er hat den Kopf verloren, sie beide Arme; **zwischen den Beinen hält er eine riesige Platzpatrone.** Der verbogene große Kopf des Kindes **mit siphylitischen Augen** über dem Liebespaar warnt eindringlich vor Übereilungen. Es versöhnt aber wieder das kleine runde Fläschchen mit meinem Urin, **in dem sich Immortellen aufgelöst haben.** Ich habe hier nur einen geringen Teil des litterarischen Inhalts der Säule wiedergegeben. Manche Grotten sind auch schon unter der augenblicklichen Oberfläche längst verschwunden, wie z. B. die **Lutherecke.** Der litterarische Inhalt ist dadaistisch; aber das ist nur selbstverständlich, da er **aus dem Jahre 1923** stammt, und da ich seinerzeit Dadaist war. Da nun aber die Säule schon sieben Jahre zu ihrem Aufbau gebraucht hat, hat sich die Form entsprechend meiner geistigen Weiterentwicklung, besonders in den Rippen, immer strenger entwickelt. Der Gesamteindruck erinnert dann etwa an kubistische Gemälde oder an gothische Architektur (kein Bischen!).

Ich habe diese **K d e E** ziemlich ausführlich beschrieben, weil es die erste Veröffentlichung über sie ist, und weil sie infolge ihrer Vieldeutigkeit sehr schwer zu verstehen ist. Ich kenne **nur 3 Menschen,** von denen ich annehme, daß sie mich in meiner Säule restlos verstehen werden: Herwarth Walden, Doktor S. Giedion und Hanns Arp.*) Die anderen werden mich, fürchte ich, **auch selbst mit dieser Anweisung** nicht ganz verstehen, aber ein restloses Verstehen ist ja auch **bei so ganz außergewöhnlichen Dingen** nicht erforderlich. Die **K d e E** ist eben ein typisches Veilchen, das verborgen blüht. Vielleicht wird meine K d e E immer im verborgenen bleiben, **aber ich nicht.** Ich weiß, daß ich als Faktor in der Kunstentwicklung

*) Ich wäre froh, wenn sich noch Andere zu ihr bekennen würden.

wichtig bin und in allen Zeiten wichtig bleiben werde. Ich sage das mit aller Ausdrücklichkeit, damit man nicht nachher sagt: **„Der arme Mann hat es garnicht gewußt,** wie wichtig er war". Nein, dumm bin ich nicht und schüchtern bin ich auch nicht. Ich weiß es ganz genau, daß für mich und alle anderen wichtigen Persönlichkeiten der abstrakten Bewegung die große Zeit einmal kommen wird, in der wir eine ganze Generation beeinflussen werden, nur fürchte ich, das persönlich nicht mehr mitzuerleben, darum sammle ich, lege Dichtung auf Dichtung, Skizze auf Skizze und Bild auf Bild, alles sorgfältig verpackt und signiert, an verschiedene Stellen, um der Feuersgefahr zu begegnen und so versteckt, **daß es der Dieb nicht findet.** Das ist mein Erbe an die Welt, der ich nicht böse bin, daß sie mich noch nicht verstehen kann.

Was ich hier mit kühl überlegendem Verstande voraussage, ist in Wirklichkeit nichts weiter als eine banale Selbstverständlichkeit, denn was wir in unseren Werken zum Ausdruck bringen, ist weder Idiotie noch ein subjektives Spielen, sondern **der Ausdruck unserer Zeit,** diktiert durch die Zeit selbst, und die Zeit hat uns freie Künstler, die wir am beweglichsten sind, zuerst beeinflußt. Durch uns und neben uns beeinflußt sie aber auch die gebundenen Ausdrucksformen, wie etwa ganz deutlich die Typographie oder die Architektur.

Ich möchte durchaus nicht, daß etwa die **Typographie** oder die **Architektur** als Anwendung der abstrakten Kunst aufgefaßt würden, denn das sind sie nicht. Man kann nicht eine freie, zwecklose Gestaltung anwenden auf eine Zweckform. **Typographie und Architektur sind Parallellerscheinungen mit der abstrakten Kunst.** Typographie darf nicht nur aus optischen Gründen gestaltet werden. Hinzu kommt, daß die Typographie immer einen Zweck außer sich hat, sie will wirken oder orientieren. Und der Zweck der Architektur ist, eine Wohnung oder einen anderen zweckbestimmten Raum herzustellen. Ich verkenne nicht die Notwendigkeit, das auch zum optischen Ausdruck zu bringen, was der Architekt konstruiert, aber das erstrebte Ziel ist und bleibt das Bauen von Raum.

Nun sind bei aller Verschiedenheit in der Absicht formal doch große Ähnlichkeiten zwischen der neuen Form in der Architektur und Typographie einerseits und in der abstrakten Malerei und Plastik anderer-

seits. **Beide Formen sind eben entwickelt aus dem für uns typischen Formwillen der Zeit.** Noch liebt die Menschheit, die immer in veralteten Formen denkt, die Form der Zeit nicht, während sich gleichzeitig, aber unbemerkt durch die Allgemeinheit, und nur von wenigen begabten Kunsthistorikern erkannt, der neue Stil herausbildet. Später wird er einmal allgemein werden, und dann wird man uns alle aus unsern Verstecken herausholen, vielleicht erst dann, wenn die Zukunft schon längst andere Bedürfnisse haben wird, **denn das Schicksal der Menschheit im Allgemeinen ist es zu irren,** und man soll sie gewähren lassen, denn sie fühlt sich wohl dabei. Heute noch gibt es nicht viele Leute, die gern in jenen schmucklosen, von innen heraus gestalteten Häusern wohnen, man zieht allgemein die alten, überladenen, barocken Häuser vor, weil man auch etwas für die Schönheit tun möchte. Erst eine spätere Zeit wird erkennen können, daß gerade diese schmucklosen Häuser, wenn sie von einem begabten Architekten, **etwa Haesler,** gebaut sind, nicht nur allen Erfordernissen der Bequemlichkeit und der Gesundheitspflege entsprechen, nicht nur technisch die besten Lösungen sind, sondern auch optisch die schönsten Formen. Relativ leicht findet die neue Typographie allgemeineres Verständnis. Zwar liebt man nicht die einfacheren Formen, aber man heißt sie gut, wenn sie verbunden sind mit einer intensiveren Verdeutlichung des Inhalts, welches der Hauptzweck neuer Typographie ist. Allgemein beginnt man sie mehr und mehr zu schätzen, weil sie leichter orientiert, besser wirbt, Zeit und Geld spart.

Und nun zurück zu der heutigen Jugend und dem Menschen überhaupt. Ich bitte Euch Alle, laßt mich in meiner Verborgenheit weiter blühen. Es geht mir dabei ganz gut, und ich strebe nicht nach Ruhm und Ehre, oder nach Eurer Anerkennung. Ich bin zufrieden, wenn ich in meinem Atelier oder an meinem Schreibtisch ungestört und in aller Ruhe, vom Lärm der Straße nicht berührt und ohne Nahrungssorgen, weiter arbeiten kann. Dazu verhilft mir aber meine Tätigkeit als typographischer Gestalter und Berater bei zahlreichen Behörden und Fabriken, wo ich im Jahre mehr als 500 Drucksachen bearbeite. **Mir kann Keiner und Ihr könnt mir Alle,** zumal da ich auch glücklich verheiratet bin; und ständig wächst die Anerkennung meiner typographischen Tätigkeit. Und allmählich kenne ich mich auf dem außerordentlich komplizierten und vielseitigen Gebiet des Druckens etwas aus.

Anders die Kunst, denn erstens kennt sich da keiner aus, denn das Gebiet ist noch bedeutend komplizierter, und zweitens fehlt mir persönlich die Anerkennung. Es bleibt bei schlechten Kritiken, **weil sich die Kritiker in ihrem Wesen stets gleich bleiben.** Und wenn ein junger Kritiker bei meinem eigenen Vortrag schreibt, ich wäre einfach unmöglich, so ist mir das vollkommen gleichgültig, ebenso gleichgültig, als wenn er schriebe, ich wäre der beste Sprecher der Gegenwart, eine Behauptung, die zwar auch nicht ganz stimmt, mit der er sich persönlich aber bestimmt weniger blamiert hätte. **Meine Zeit wird kommen,** das weiß ich, und dann werden später dieselben Kritiker schreiben: „Wie dumm waren doch früher die Menschen, als sie Schwitters nicht erkannten, hingegen wie gescheit sind wir, daß wir ihn jetzt erkennen". Ich habe zwar nicht die Absicht, Leute zu beleidigen, die noch garnicht geboren sind, aber ich weiß es schon jetzt, daß sie, soweit sie Kritiker sind, genau so harmlos sein und genau so wenig erkennen werden, wie ihre augenblicklichen Kollegen, denn das ist allgemein menschlich, und dazu kann keiner etwas; **nur sollen sie sich dann nicht aufspielen.** Wenn Ihr Menschen der Zukunft aber mir eine besondere Freude machen wollt, so versucht es die wichtigen Künstler Eurer Zeit zu erkennen. Es ist für Euch wichtiger und für mich eine größere Freude, als wenn Ihr mich entdeckt zu einer Zeit, in der man mich schon längst entdeckt hat.

Ihr aber, Ihr politischen Menschen von rechts oder links, oder Ihr mittlere Sorte, oder aus welchem blutigen Heerlager des Geistes Ihr kommen mögt, **wenn Ihr eines Tages mal die Politik recht satt habt,** oder Euch auch nur für einen Abend von Euren Strapazen ausruhen wollt, so kommt zur Kunst, **zur reinen unpolitischen Kunst, die ohne Tendenz ist,** nicht sozial, nicht national, nicht zeitlich gebunden, nicht modisch. **Sie kann Euch erquicken und sie wird es gerne tun.** 27. 12. 1930.

Subskribieren Sie auf das folgende MERZ-HEFT, 22: **Entwicklung,** Preis 3 RM, es erscheint Anfang 1932.

C. L. SCHRADER, HANNOVER